



Long Way Home

Solo mit dem Fahrrad von Alaska nach Österreich

32.250 Kilometer Abenteuer, atemberaubende Landschaften, faszinierende Begegnungen mit Menschen und ihren Kulturen, eine Tierwelt zum Staunen und unzählige Erlebnisse. Ein (Radfahrer-) Traum wird wahr!

Ich blicke auf das große Schild „Alaska Highway“. Die alte Tafel mit den vergilbten Buchstaben steht mitten in Delta Junction. Einem kleinen Dorf in der Wildnis Alaskas, dem nördlichsten und einsamsten der US-Bundesstaaten. Ich bin aufgeregt, mein Herz pocht und ich habe großen Respekt vor dem, was nun vor mir liegt. In den nächsten 14 Monaten möchte ich mit dem Fahrrad bis in meine Heimat nach Österreich radeln. Solo, auf vier Kontinenten, durch 35 Länder und mindestens 32.250 Kilometer weit. Ob ich das schaffe?



FOTOS: THOMAS WIDERIN

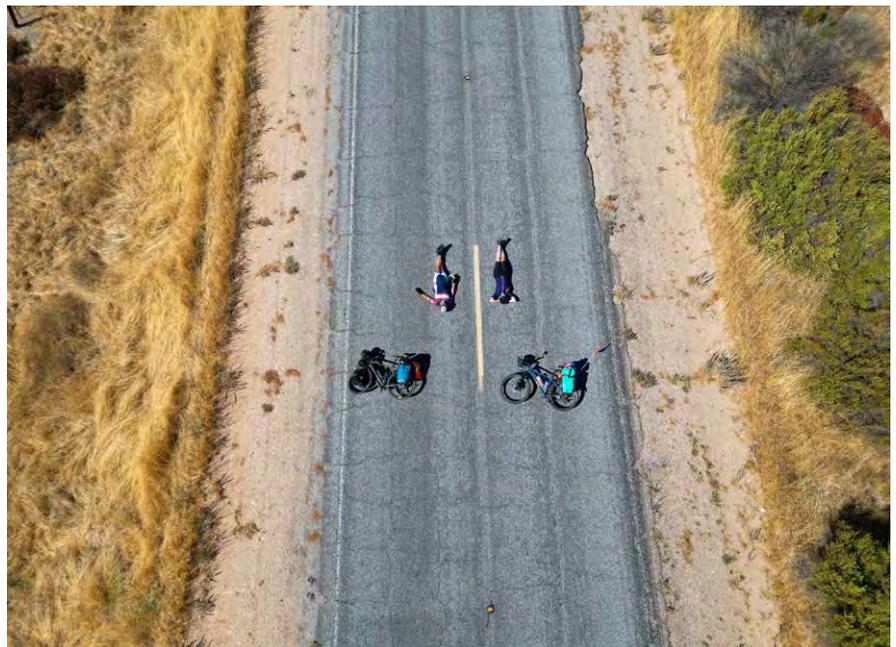


Tägliche Begleiter in Kanada:
Schwarzbären und Grizzlys.

Alle Anfang ist schwer: Alaska Highway

Es ist Mitte August, aber trotzdem kühl und regnerisch, als ich aus Delta Junction hinaus direkt auf den berühmten Alaska Highway radle. So einzigartig wie der Highway selbst, ist auch die Geschichte seiner Entstehung. Als die Japaner 1941 Pearl Harbor überfielen, wurde die Verwundbarkeit Alaskas und damit Nordamerikas offensichtlich. Die USA benötigten dringend eine Straße in den Norden, um die militärische Versorgung sicherzustellen. Also schlugen 1942 Zehntausende Soldaten und weitere private Helfer in nur zehn Monaten eine 1422 Meilen lange Straße in die komplett unerschlossene Natur. Sie hatten mit Hitze, Kälte, Mücken und Bären zu kämpfen. Zahllose Maschinen, Material, Unmengen an Verpflegung und Zelte waren nötig. Die Soldaten bauten mehr als 200 Brücken, trugen Hügel ab, andere schütteten sie auf. Sie fällten Hunderttausende Bäume. Die vorerst nur unbefestigte Straße wurde am 20. November 1942 in „Soldier's Summit“ offiziell eröffnet. 1948 wurde der Alaska Highway auch für den öffentlichen Verkehr freigegeben, seit 1960 ist er durchgehend asphaltiert.

Die Gegend, durch die ich hier radle, ist rau und sogar im Hochsommer kann das Wetter brutal sein. 2197 Kilometer lang ist mein erster Abschnitt bis Dawson Creek. Die Tage auf dem Rad sind anfangs sehr herausfordernd. Das berühmte Asphaltband führt entweder unendlich lange nur geradeaus und ich muss gegen meist starken und lästigen Wind ankämpfen. Dann wieder schlängelt sich der Highway immer wieder bergauf und bergab über viele Hügel, Plateaus und sogar einen



Nicht mehr einsam: Entlang der Westküste der USA begleitete mich meine Lebensgefährtin (oben, Mitte).

Sicherheitsabstand: Mit den Bisons in British Columbia ist nicht zu spaßen (unten).

Pass. Ich muss besonders gut vorausplanen, da die Nachschubmöglichkeiten selten sind. Whitehorse, Watson Lake, Tok und Fort Nelson sind die einzigen wirklich größeren Orte. Dazwischen treffe ich nur auf vereinzelte Siedlungen und besorge mir meinen geliebten Kaffee auf abgelegenen Tankstellen.

Beidseitig des Asphaltbandes befindet sich meist ein zehn bis 15 Meter breiter Streifen mit Gras, Sträuchern oder ausgedehnten Blumenwiesen, dann folgt sofort die Waldgrenze. Dieser Wald ist derart dicht, dass ich nichts anderes erkennen kann, als grünschwarzes Nichts. Es ist still, kein einziges Fahrzeug begegnet mir und immer wieder habe ich das Gefühl, aus dem dunklen Wald heraus beobachtet mich jemand.

Ich bin hier nur Gast unter den Schwarzbären, Grizzlys, Wölfen und Elchen. Und so muss ich mich auch verhalten: Sensibel, vorsichtig und respektvoll. Vor allem Schwarzbären und Grizzlys kommen nahezu täglich in die Nähe meines Zeltes, aber sie lassen mich in Ruhe. Meine Verpflegung hänge ich während der Nacht stets hoch hinauf in die Bäume.

Wegen der monströsen Trucks hat der Alaska Highway höchstens neun Prozent Steigung. Dafür sind solche Anstiege oft viele Kilometer lang, gefolgt von einer meist kürzeren Abfahrt und dem nächsten Hügel. Fast täglich mache ich mindestens 1000 Höhenmeter bergauf. Nach den ersten schwierigen Tagen

sind mir Wetter und vor allem der Wind bald gut gesinnt. Zwar ist es in der Früh immer kalt, aber schon am frühen Vormittag radle ich bei schönem, warmem Wetter. Und als Sahnehäubchen bläst der Wind meist von hinten und schiebt mich ganz ordentlich an. Da habe ich wirklich nichts dagegen. Solche

Glücksmomente koste ich voll aus und lasse es so richtig krachen. Wenn ich schneller als 15 km/h fahre, quälen mich auch die sonst lästigen Moskitos nicht.

Hingegen drückt die Einsamkeit und Weite am Alaska Highway oft schwer auf meine Seele und immer wieder habe ich ein wenig Heimweh. Müde, aber zufrieden erreiche ich Dawson Creek. Ab hier verbietet mir die Polizei wegen der vielen Waldbrände im Süden von British Columbia die Weiterfahrt auf dem Rad. Schweren Herzens muss ich bis Vancouver auf den Flieger umsteigen. Aber Sicherheit geht vor!



Jeden Abend bekomme ich Gänsehaut, wenn ich in den State Parks vor dem Zelt sitze und über die blutroten Sonnenuntergänge staune.



Über den Columbia River führt die gleichnamige Brücke von Washington (State) nach Astoria in Oregon.



FOTOS: THOMAS WIDERIN



Nach Süden zur Golden Gate und mit Begleitung nach Osten zum Las Vegas Strip

Südlich von Vancouver reise ich von Kanada nach Nordamerika ein, um direkt an der Westküste auf den berühmten Highways 101 und 1 bis hinunter nach San Francisco zu radeln. Der faszinierend blaue Pazifik begrüßt mich mit feinem, salzigem Duft, aber auch mit gigantischen Wellen und tosender Gischt. Ich habe zu Hause viel in den Bergen trainiert, was mir jetzt zugutekommt. Täglich muss ich mehrmals mein schwer beladenes Bike steil bergauf auf eine Klippe wuchten. Ständig bläst der Wind vom Pazifik herein, immer wieder bekomme ich Sprühregen von der Gischt ab. Die Aussicht von hoch oben hinaus auf das unendlich weite Meer und die bizarren Felsformationen und Schluchten ist derart schön, dass ich tatsächlich sentimental werde. Immer wieder darf ich Wale, Delfine und unzählige Robben beobachten. Dann wieder zweigt der Highway ab, hinein ins Landesinnere, führt durch saftige Wälder, fruchtbare Wiesen und nette Touristenorte.

Ein wahres Paradies für mich als Radfahrer sind die Campingplätze in den State Parks mit den speziellen „Hike & Bike Sites“, also eigene Plätze für Wanderer und Radfahrer. Jeden Abend bekomme ich Gänsehaut, wenn ich vor dem Zelt sitze und über die blutroten Sonnenuntergänge staune.

Einfach nur faszinierend: Das weltberühmte Golden Gate in San Francisco (oben, links).

Gilt auch für Radfahrer im tiefsten Kanada: Wildwechsel beachten (oben, rechts).



Schutzengel

Im Süden von Oregon, direkt an der Grenze zu Kalifornien, passiert es: Ein monströser Truck „boxt“ mich vom Seitenstreifen und ich fliege in weitem Bogen hinein in den Straßengraben. Mein Fahrrad und ich überleben. Beide haben wir nur einige Schrammen, der Lenker aber sucht das Weite. Dieser Unfall zeigt mir, dass eine solche Weltreise auch gefährlich sein kann. Während der nächsten Tage habe ich Angst, wenn der Verkehr allzu stark und laut ist und in den Nächten träume ich vom Unfall. Dieses unguete Gefühl begleitet mich fast durch das gesamte Kalifornien und vermiest mir sogar die wunderschöne Küstenlandschaft und die Fahrten durch die netten Küstendörfer.

Erst kurz vor der weltberühmten Golden Gate Bridge von San Francisco mit ihrer charakteristischen rotbraunen Farbe habe ich mich ein wenig vom Unfall erholt. Ich freue mich auf die andere Seite der Brücke: Dort kann ich meine Lebensgefährtin Silvia in den Arm nehmen, die aus Österreich angereist ist. Nach drei Tagen Sightseeing in dieser bunten, weltoffenen Stadt, Fahrten mit dem Cable Car, Schlendern durch die Lombard Street und entlang des Fisherman's Wharf, fahren wir nun bei Traumwetter gemeinsam weiter. Es ist ein wunderbares Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Silvia radelt fleißig mit,

Mitte, von oben: Presidio Park Kalifornien, wildes Campen in Alaska, Mahlzeit am Alaska Highway, „Fisherman's Wharf“ San Francisco, „Willkommen in Las Vegas“.



Mehr als 3200 Brücken gibt es am Alaska Highway (oben). Rast am Yukon (rechts oben). Am weltberühmten Highway 1 an der Westküste der USA (rechts unten).

obwohl ich ihr Tausende Kilometer „Einfahren“ voraus habe. Da die Küste ab Monterey gesperrt ist, weichen wir aus in das Landesinnere. Wir fahren durch das Salinas Valley, einem Tal mit saftigen Weinbergen, Kürbis- und Gemüsefeldern. „Salad Bowl of the World“ wird die Gegend hier genannt. Kein Wunder, denn auf den schier unendlich großen Flächen werden vier Fünftel des gesamten in der USA angebauten Salates geerntet.

Kurz vor Los Angeles, der „Stadt der Engel“, treffen wir wieder auf die Pacific Coast Route, einen schön angelegten Radweg entlang der Westküste. Wir atmen Meeresduft, genießen Burger und Donuts und lachen viel. Nach einem Tag Pause und ein wenig „heile Welt“ im märchenhaften Disneyland Park in Anaheim geht es weiter durch die heiße Wüste nach Las Vegas. Der Kontrast zwischen Wüste und der Glücksspielstadt könnte nicht größer sein. Der überdimensionierte Prunk und die enorme Energieverschwendung gibt uns zu denken. Trotzdem: Den glitzernden Las Vegas Strip muss man einmal mit dem Fahrrad bestaunt haben. Nach drei Wochen fliegt Silvia wieder nach Hause und ich „fliege“ auf meinem Rad wieder allein hinein in die Wüste von Arizona. Zuerst fühle ich mich einsam und bin traurig, aber dann komme ich wieder in meine Radreise-Flow. In Phoenix endet mein USA-Abenteuer. Hier heißt es: „Einsteigen in den Flieger und ab nach Mexiko!“



Von oben: Gemüsefelder in Salinas Kalifornien, der Yukon ist erreicht, Körperpflege in der Wildnis, der Schilderpark von Watson Lake.



Eine völlig andere Welt: Lateinamerika

Während der nächsten zwei Monate geht es von Mexiko über Belize, Guatemala, San Salvador, Honduras, Nicaragua, Costa Rica bis nach Panama City, im gleichnamigen, südlichsten Staat Mittelamerikas. Ich starte in Cancun, dem berühmten Badeort von Mexiko, und radle voller Vorfreude Richtung Süden.

Aber bereits nach wenigen Kilometern kommt der Schock: Ich habe das Gefühl, in einer komplett anderen Welt zu sein. Der Gegensatz zu den USA und Kanada ist enorm. Die Straßen sind nahezu überall in einem katastrophalen Zustand und der Verkehr, vor allem auf der Panamericana, ist mir als Fahrradfahrer gegenüber rücksichtslos. Radwege? Fehlzeige. Meist steht mir nicht einmal ein Seitenstreifen zur Verfügung.

Überall, auch in den entlegensten Gegenden, liegt unterschiedlichster Müll herum. Ich finde sogar einzelne Schuhe oder Küchengeräte mitten auf der Straße. Mir begegnen täglich unzählige streunende Hunde, die mit traurigen Augen um ein wenig Nahrung zum Überleben betteln. Viele davon laufen mir kilometerweit hinterher.

Besonders die Armut in allen Ländern außerhalb der größeren Städte berührt mich zutiefst. Viele Menschen haben nur das Allernotwendigste zum Leben, tragen oft keine Schuhe und wohnen in einfachsten Unterkünften. Kinder spielen im Schmutz, wirken aber glücklich und zufrieden. Ich werde in meiner bunten Radbekleidung und der hochmodernen Ausrüstung bestaunt wie ein Außerirdischer.

Durch El Salvador darf ich wegen der dort herrschenden Bandenkriminalität nur unter Polizeischutz fahren. Eine völlig neue Erfahrung für mich. Reis, Hühnerfleisch und Eintopf von einer der unzähligen Buden neben der Straße: Wochenlang meine einzige Verpflegung. Auf die Beine und Krallen der Hühner, hier Spezialitäten, verzichte ich. Nicht gewöhnen kann ich mich an die vielen gruseligen Krabbel- und Kriechtiere. Wenn ich mein Zelt irgendwo versteckt aufbaue, muss ich höllisch auf die giftigen Schlangen und Skorpione aufpassen. Waschen in Flüssen und Seen ist wegen der Krokodile nicht besonders ratsam – Katzenwäsche ist angesagt.

Selten kann ich mir den Luxus einer Nacht in einem meist heruntergekommenen Motel gönnen. Nicht immer gibt es Strom, warmes Wasser ist Mangelware.

Freundlich, liebevoll, hilfsbereit

Alle Menschen, denen ich in Mittelamerika begegne, sind mir gegenüber gut gesinnt. Egal ob Bauer, Polizistin oder die Einwohner im hintersten Winkel des Landes. Während die Menschen in meiner Heimat oft mürrisch und unzufrieden sind, bietet sich mir hier in diesen vermeintlich armen Ländern nahezu überall ein völlig anderes Bild. Alle wirken zufrieden, grüßen mich und lächeln mich nach einer anfänglichen Skepsis an. Mir wird geholfen und wenn ich die wenigen spanischen Wörter nutze, die ich kenne, leuchten die Augen meines Gegenübers. Armut: Ja. Unzufriedenheit: Nein!

Ich erreiche Panama City, meinen südlichsten Punkt in Mittelamerika. Von Alaska bis hier her waren es genau 10.125 Kilometer auf dem Fahrrad. Einige Stunden des Weihnachtsfests verbringe ich auf einer Bank sit-

zend am weltberühmten Panamakanal. Ich beobachte die vielen Containerschiffe, die den gigantischen Kanal hinauffahren, und denke an zu Hause. Das Heimweh überwältigt mich, ich habe Sehnsucht nach meiner Familie und lasse meinen Tränen freien Lauf. Aber ich bin auch Stolz auf mich, dass ich schon so weit gekommen bin. Und dankbar für die vielen bisherigen Erlebnisse.

Was werde ich wohl noch alles auf meinem weiteren „Long Way Home“ erleben? 

THOMAS WIDERIN

Den zweiten Teil des „Long Way Home“ lesen Sie in der nächsten Ausgabe der ElektroRad.



Cable Car in San Francisco (oben), Halloween in Kalifornien (links). Mein Unfall ging zum Glück glimpflich aus (unten links), Sonnenuntergang am Pazifik (unten rechts).



Thomas Widerin

(Jg. 1962) lebt in Seefeld/Tirol in Österreich.

Er war 36 Jahre lang Polizist. Als ausgebildeter Notfallsanitäter und Flugretter flog er zudem in einem Notarzt-helikopter des ÖAMTC mehr als 3000 Rettungseinsätze.

Widerin ist begeisterter Outdoor-Sportler. Mit seinem Fahrrad hat er weltweit schon viele außergewöhnliche Abenteuer erlebt. Zu seinem größten startete er im August 2023: „Long Way Home“ – mit dem Fahrrad von Alaska nach Österreich. An 429 Tagen fuhr der Tiroler solo auf vier Kontinenten durch 35 Länder und legte dabei 32.250 Kilometer zurück.

Der Tiroler berichtet als freier Autor in mehreren Rad- und Outdoormagazinen von seinen Abenteuern und hat gerade sein viertes Buch fertiggestellt.